

Existenzphilosophie

Drei Vorlesungen
gehalten am Freien Deutschen Hochstift
in Frankfurt a. M. / September 1937

von

Karl Jaspers



Berlin und Leipzig 1938

W a l t e r d e G r u y t e r & C o .

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1938 by Walter de Gruyter & Co. (vormals
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

Archiv-Nr. 13 23 38

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35
Printed in Germany

Inhaltsübersicht

Einführung

Philosophie als Existenzphilosophie	I
Philosophie und Wissenschaften	2
Rückblick auf die letzten Jahrzehnte	2
Grenzen der Wissenschaft; — aber Wissenschaft als Bedingung des Philosophierens	7
Unabhängigkeit des philosophischen Ursprungs; — aber Unmöglichkeit, Philosophie in einer vollendeten Gestalt zu übernehmen	10
Themastellung	11

I. Das Sein des Umgreifenden

Die Erfahrung des Umgreifenden	13
Der Sinn der Grundoperation	14
Die Weisen des Umgreifenden	15
Die philosophischen Entscheidungen	17
Verwandlung des Seinsbewußtseins	17
Der Sinn der Erkennbarkeit	18
Der Sprung zur Transzendenz	20
Der Entschluß des Philosophierens	22
Die Möglichkeit des Menschen	22

II. Wahrheit

Die Frage nach dem Wahrsein . . . ,	26
Die Vielfachheit des Wahrheitssinnes	29
Bewußtsein überhaupt, Dasein, Geist, Existenz	
Die Frage nach der einen Wahrheit	34
Ausnahme	37
Autorität	40
Vernunft	47

III. Wirklichkeit

Die Frage nach der Wirklichkeit	55
Zurückweichen der Wirklichkeit	55
Das Transzendieren zur Wirklichkeit	58
Wirklichkeit ohne Möglichkeit	59
Geschichtlichkeit	62
Einheit	64
Die Erfahrung dieses Transzendierens	66
Die philosophischen Grundentscheidungen.	69
In sich geschlossene Immanenz oder Durchbruch zur Transzendenz	70
Leben außer der Welt oder in der Welt	71
Wirklichkeit der Religion.	71
Ausschließende Offenbarung	73
Ausschließende Geschichtlichkeit	76
Ausschließende immanent gewordene Einheit	77
Fragen des Zweifels an der Philosophie	78

IV

Einführung

Ich bin eingeladen, über Existenzphilosophie zu sprechen. Philosophie geht heute zu einem Teil unter diesem Namen. Durch ein unterscheidendes Kennzeichen soll ein Gegenwärtiges herausgehoben werden.

Was Existenzphilosophie genannt wird, ist zwar nur eine Gestalt der einen, uralten Philosophie. Daß aber Existenz für den Augenblick das kennzeichnende Wort wurde, ist nicht zufällig. Es betonte, was die eine Zeitlang fast vergessene Aufgabe der Philosophie ist: *die Wirklichkeit im Ursprung zu erblicken und sie durch die Weise, wie ich denkend mit mir selbst umgehe, — im inneren Handeln — zu ergreifen*. Das Philosophieren wollte aus dem bloßen Wissen von Etwas, aus den Sprechweisen, aus den Konventionen und dem Spiel der Rollen — aus allen Vordergrunden zurückfinden zur Wirklichkeit. *Existenz* ist eines der Worte für Wirklichkeit, mit dem Akzent durch Kierkegaard: alles wesentlich Wirkliche ist für mich nur dadurch, daß ich ich selbst bin. Wir sind nicht bloß da, sondern unser Dasein ist uns anvertraut als Stätte und als Leib der Verwirklichung unseres Ursprungs.

Schon im vorigen Jahrhundert wiederholten sich Bewegungen dieses Sinnes. Man wollte das „Leben“, wollte „erleben“. Man forderte den „Realismus“. Es galt, statt bloß zu wissen, selbst zu erfahren. Man wollte überall das „Echte“, suchte die „Ursprünge“, wollte hindringen zum Menschen selbst. Die Menschen hohen Ranges wurden entschiedener sichtbar; man vermochte zugleich das Wahre und Seiende im Kleinsten zu entdecken.

Wenn der Aspekt des Gesamtzeitalters seit einem Jahrhundert ein ganz anderer war, nämlich der der Nivellierung, Maschinisierung, Vermassung, dieses Daseins der universalen Ersetzbarkeit von Allem und Aller, in dem niemand mehr selbst da zu sein schien, so war dies der erweckende Hintergrund. Die Menschen, die sie selbst sein konnten, erwachten in dieser erbarmungslosen, jeden Einzelnen als Einzelnen preisgebenden Luft. Sie wollten sich ernst nehmen; sie suchten die verborgene Wirklichkeit; sie wollten wissen, was wißbar ist; sie dachten durch ihr Selbstverständnis an ihren Grund zu kommen.

Aber auch dieses Denken wurde nicht selten in die unernste Wirklichkeitsverschleierung der Nivellierung hineingezogen durch die Verkehrung in eine tumultuarische und pathetische Gefühls- und Lebensphilosophie: der Wille zur Selbsterfahrung des Seins konnte sich verkehren in eine Befriedigung am nur Vitalen, der Wille zum Ursprung in eine Sucht zur Primitivität, der Sinn für Rang in einen Verrat der echten Wertordnungen.

Diesen Wirklichkeitsverlust bei scheinbar gesteigertem Realismus des Zeitalters — aus dessen Bewußtwerden die Not der Seele und das Philosophieren erwuchs — fassen wir in seiner Gesamtheit nicht ins Auge; wir versuchen statt dessen an *unserem Verhältnis zu den Wissenschaften*, — einem für unser Thema inhaltlich wesentlichen Beispiel — den verschlungenen Weg dieser in vielen Gestalten erfolgenden Rückkehr zur Wirklichkeit in historischer Erinnerung zu vergegenwärtigen.

Um die Jahrhundertwende begriff sich Philosophie zu-
meist als eine Wissenschaft neben anderen. Sie war ein
Universitätsfach, wurde von der Jugend als eine Bildungs-
möglichkeit berührt: glänzende Vorlesungen gaben Pano-
ramen ihrer Geschichte, der Lehrstücke, der Probleme,
der Systeme. Unbestimmte Gefühle einer freilich oft in-

haltlosen (weil im faktischen Leben kaum wirksamen) Freiheit und Wahrheit verbanden sich mit dem Glauben an den Fortschritt der philosophischen Erkenntnis. Der Denker „ging weiter“ und war überzeugt, jeweils auf dem Gipfel der bis dahin erreichten Erkenntnis zu stehen.

Diese Philosophie schien jedoch kein Vertrauen zu sich selbst zu haben. Der grenzenlose Respekt des Zeitalters vor den exakten Erfahrungswissenschaften ließ diese zum Vorbild werden. Philosophie wollte vor dem Richterstuhl der Wissenschaften die verlorene Achtung durch eine gleiche Exaktheit wiedergewinnen. Alle Gegenstände der Forschung waren zwar an die besonderen Wissenschaften verteilt. Aber Philosophie wollte sich neben ihnen eine Berechtigung geben dadurch, daß sie das Ganze zum wissenschaftlichen Gegenstand machte, so das Ganze des Erkennens durch Erkenntnistheorie (die Tatsache der Wissenschaft überhaupt war ja kein Gegenstand einer einzelnen Wissenschaft), das Ganze des Weltalls durch eine Metaphysik, die nach Analogie naturwissenschaftlicher Theorien mit deren Hilfe erdacht wurde, das Ganze der menschlichen Ideale durch eine Lehre von den allgemeingültigen Werten. Das schienen Gegenstände, die keiner besonderen Wissenschaft angehörten, und die doch einer Erforschbarkeit mit wissenschaftlicher Methode zugänglich sein sollten. Jedoch wirkte die Grundhaltung in all diesem Denken zweideutig. Denn sie war zugleich wissenschaftlich-objektiv und sittlich-fordernd. Sie konnte meinen, zwischen den „Bedürfnissen des Gemüts“ und den „Ergebnissen der Wissenschaft“ eine harmonische Eintracht herzustellen. Sie konnte schließlich sagen, nur die möglichen Weltanschauungen und Werte objektiv begreifen zu wollen, aber dann auch wieder den Anspruch erheben, die eine wahre Weltanschauung, nämlich die wissenschaftliche Weltanschauung, zu geben.

Die Jugend mußte damals eine tiefe Enttäuschung befallen: das war nicht, was sie sich unter Philosophie ge-

dacht hatte. Die Liebe zu einer lebenbegründenden Philosophie verwarf diese wissenschaftliche Philosophie, die zwar in ihren methodischen Anstrengungen und ihren Forderungen an mühevolleres Denken imponierte und damit immer noch erziehend wirkte, die aber doch im Grunde zu harmlos war, zu anspruchslos, zu wirklichkeitsblind. Der Drang zur Wirklichkeit verwarf nichtssagende, in aller Systematik doch wie eine Spielerei wirkende Begrifflichkeiten, verwarf Beweise, die trotz großen Aufwandes doch nichts bewiesen. Mancher folgte dem Fingerzeig, der in der verborgenen Selbstverurteilung dieser Philosophie lag, die sich am Rang der Erfahrungswissenschaften maß: er suchte die Erfahrungswissenschaften selbst; er gab diese Philosophie preis, vielleicht an eine andere glaubend, die er noch nicht kannte.

Welcher Enthusiasmus ergriff damals den Studenten, der nach einigen Semestern Philosophie in die Naturwissenschaften, in die Geschichte und in die andern forschenden Wissenschaften ging! Hier gab es Wirklichkeiten. Hier gab es eine Befriedigung des Wissenwollens: welche überraschenden, erschreckenden und wieder Hoffnung erweckenden Tatsachen der Natur, des menschlichen Daseins, der Gesellschaft, des geschichtlichen Geschehens! Noch galt, was Liebig 1840 von dem Philosophiestudium geschrieben hatte: „Auch ich habe diese an Worten und Ideen so reiche, an wahrem Wissen und gediegenen Studien so arme Periode durchlebt, sie hat mich um zwei kostbare Jahre meines Lebens gebracht“.

Wurden aber die Wissenschaften ergriffen, als ob in ihnen schon die wahre Philosophie läge, sollten sie also geben, was man in der Philosophie vergeblich gesucht hatte, dann waren typische Irrungen möglich: man wollte eine Wissenschaft, die sagt, was die Ziele des Lebens seien, eine wertende Wissenschaft; man leitete aus der Wissenschaft das richtige Handeln ab; man gab vor, durch Wissenschaft zu wissen, was in der Tat ein Glaubensinhalt — jedoch in-

bezug auf weltimmanente Dinge — war. Oder umgekehrt, man verzweifelte an der Wissenschaft, weil sie nicht gab, worauf es für das Leben ankam, mehr noch, weil die wissenschaftliche Reflexion das Leben lähme. So schwankte die Haltung zwischen einem Wissenschafts- aberglauben, der vermeintliche Resultate zum absoluten Ausgangspunkt macht, und einer Wissenschaftsfeindschaft, welche die Wissenschaft als sinnlos verneint und als zerstörend bekämpft. Doch diese Verirrungen gingen nur nebenher. In der Tat entstanden in den Wissenschaften selbst die Kräfte, die ihrer Herr wurden dadurch, daß das Wissen als Wissen sich reinigte.

Denn wenn in den Wissenschaften allzuviel behauptet wurde, wofür der Beweis fehlte, allzugewiß die umfassenden Theorien als ein absolutes Wirklichkeitswissen vorgetragen wurden, allzuviel unbefragte Selbstverständlichkeiten in Geltung waren, z. B. die Grundvorstellung von dem Mechanismus der Natur, die vielen vorwegnehmenden Thesen, wie etwa die Lehre von der erkennbaren Notwendigkeit des historischen Geschehens usw., so war auf solche Weise zwar die verlassene schlechte Philosophie in noch schlechterer Gestalt innerhalb der Wissenschaften wieder da, aber — und das war das Großartige und neu Beflügelnde — es gab und wirkte doch in der Wissenschaft selbst *die Kritik*, und zwar nicht das nie zur Einigung führende Kreisen philosophischer Polemik, sondern die wirksame, Schritt für Schritt die Wahrheit für alle entscheidende Kritik. Diese Kritik zerstörte die Täuschungen, um das wirklich Wißbare um so reiner zu ergreifen.

So gab es die großen *wissenschaftlichen Ereignisse*, die alle Dogmatik durchbrachen. Im Anfang des Jahrhunderts begann mit der Entdeckung der Radioaktivität und den Anfängen der Quantentheorie zugleich die gedankliche Relativierung des erstarrten Gehäuses der mechanischen Naturerkenntnis. Es begann der bis heute fortdauernde Aufbau entdeckender Gedanken, die nicht mehr in die

Enge eines an sich seienden und gewußten Naturseins sich verfangen. Die frühere Alternative, daß man entweder die Wirklichkeit der Natur an sich zu erkennen meinte oder mit bloßen Fiktionen zu operieren glaubte, um die Naturphänomene auf das kürzeste zu beschreiben, wurde hinfällig: im Durchbrechen jeder Absolutheit war man doch grade bei der erforschbaren Wirklichkeit.

In den einzelnen Wissenschaften geschah mit geringerer Großartigkeit überall das Analoge: Es wurde jede *absolute Voraussetzung hinfällig*. So wurde z. B. in der Psychiatrie das Dogma des 19. Jahrhunderts: „Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten“ in Frage gestellt. Die Ausbreitung des *faktischen* Wissens an Stelle einer fast mythologischen Konstruktion der Geistesstörungen durch gar nicht gekannte Gehirnveränderungen vollzog sich gerade unter Preisgabe des einengenden Dogmas. Die Forschung ging darauf aus, zu erkennen, *wie weit* Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten sind und lernte, sich eines vorwegnehmenden Generalurteils zu enthalten: Der Mensch war nicht eingefangen, während man die realistischen Erkenntnisse vom Menschen außerordentlich erweiterte.

Es gab die großen, verehrungswürdigen Forschergestalten, die ebenso unerbittlich in der Selbstkritik wie fruchtbar in ihren Entdeckungen waren.

Max Weber enthüllte den Irrtum, daß durch Wissenschaft — etwa in der Volkswirtschaftslehre und Soziologie — herauszubekommen und zu beweisen sei, was getan werden solle. Die methodische Wissenschaft erkennt Tatsachen und Möglichkeiten. Sollen diese objektiv gültig erkannt werden, so muß der forschende Mensch seine Wertungen, insbesondere seine Wünsche, seine Sympathien und Antipathien, die, auf dem Wege zum Erkennen, fruchtbare Antriebe geben und den Blick helllichtig machen, im Erkenntnisakt selbst suspendieren, um die Verschleierungen und Einseitigkeiten, die aus ihnen kommen, wieder rückgängig zu machen. Wissenschaft ist nur